

Tausende Senioren erleiden Gewalt

Viele über 60-Jährige sind von körperlichen oder psychischen Misshandlungen betroffen. Wie kann man die Eskalation vermeiden?

Matthias Niederberger

Diese Woche starteten die «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». Auch im höheren Alter sind sie besonders oft von Gewalt betroffen. Gewalt an Männern kommt auch vor, ist jedoch noch stärker tabuisiert.

Im Rahmen der Präventionskampagne fand am Montag im Kultur- und Kongresshaus Aarau ein Gespräch zum Thema «Konflikte lösen, Gewalt vermeiden: Wege zu einem rücksichtsvollen Miteinander» statt. Organisiert wurde es von der unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter (UBA).

Im Fokus standen hilfreiche Verhaltensweisen, um Gewalt zu vermeiden. Unter Gewalt sind nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle, psychische und emotionale Misshandlungen zu verstehen. «Wenn man beispielsweise jemandem Angst einjagt», erklärte Mirjam von Felten, Leiterin Fachstelle Häusliche Gewalt Kanton Aargau, am Montag. Ebenfalls als Gewalt anzusehen sei Vernachlässigung.

Übergangssituationen sind ein Risiko für Gewalt

Von Felten versuchte, das Problem zu ergründen und informierte die Anwesenden – in der Mehrzahl ältere, weibliche Personen – über Wege und Hilfsangebote im Aargau. Zu Gewalt komme es im Alter oft wegen Überforderung, beispielsweise bei aufkommender Demenz. Ausserdem würden Übergangssituationen wie die Pensionierung ein Risiko darstellen: weil etwa der Partner oder die Partnerin plötzlich ständig zu Hause ist.

Laut einem Bericht des Bundesrates von 2020 sind in der Schweiz jährlich zwischen 300'000 und 500'000 Menschen über 60 Jahre von Gewalt, Missbrauch und Vernachlässigung



In Aarau diskutierten (v. l.) Cornelia Oklé, Bruno Tscholl, Yvonne Hofstetter und Mirjam von Felten mit Moderatorin Sonja Hasler über Gewaltsituationen im Alter. Bild: Raphaël Dupain

betroffen. «Wenn man das auf den Kanton Aargau herunterrechnet, kommt man auf 24'000 bis 40'000 Fälle pro Jahr», erklärte von Felten.

Nebst der Polizei und den Gerichten gibt es im Kanton Aargau zahlreiche Beratungs- und Schutzangebote. So etwa die Opferberatung, die Anlaufstelle gegen häusliche Gewalt oder das Frauenhaus. Laut Mirjam von Felten besteht aber ein Problem: «Es fehlt an spezifischen Angeboten für ältere Menschen.» Häufig wenden sie sich aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen nicht an Hilfestellen – oder sie kennen die bestehenden Unterstützungsangebote nicht. Einen an-

deren, psychologischen Zugang zum Thema hatte die zweite Referentin: Yvonne Hofstetter. Gut streiten führt zu besseren Lösungen, ist die Mediatorin überzeugt. Konflikte seien im Leben unvermeidlich, gerade wenn es im Alter zu Übergangssituationen komme und plötzlich wegbräche, was zuvor Sicherheit gegeben habe.

In Bezug auf Gewalt sagte Hofstetter in ihrem Vortrag: «Nicht der Konflikt ist das Problem, sondern der Umgang damit.» Entstehe ein solcher, brauche es vor allem Denk- und Verhandlungsräume, insbesondere wenn man sich verletzt, gekränkt oder blind vor Wut fühle. Im Alter kämen häufig «alte Ge-

schichten» hoch, man habe sich schon immer ungerecht behandelt gefühlt. Insbesondere bei familiären Konflikten sei das oft der Fall. Dann lande man in einem Teufelskreis, die Situation sei festgefahren. «Unterstützung durch Dritte hilft», weiss Hofstetter.

Laut der Mediatorin ist es meistens ein langer Prozess, bis man in einem Konflikt eine Drittperson beiziehe. Als Mediatorin versuche sie jeweils, allen beteiligten Personen Gehör zu verschaffen, ohne ihnen recht zu geben. «Das eigentliche Thema des Konflikts soll in den Vordergrund rücken», erklärte sie den Anwesenden. Mit einem Augenzwinkern ergänzte sie, dass eine

Versöhnung oft der Tatsache geschuldet sei, dass eine neue Person hinzugezogen wurde: «Nicht nur weil wir Mediatorinnen und Mediatoren so gut sind.»

Gewaltbetroffene darauf ansprechen

Unter der Leitung von SRF-Moderatorin Sonja Hasler diskutierten Mirjam von Felten und Yvonne Hofstetter im Anschluss mit weiteren Fachpersonen. Cornelia Oklé von der Ombudsstelle für pflegebedürftige Menschen erklärte, zu ihr würden häufig Menschen kommen, wenn Angehörige von externen Personen gepflegt werden müssten. «Die Hilfsbedürftigen wehren sich gegen die Pflegenden,

gleichzeitig haben die Angehörigen das Gefühl, man kümmerne sich zu wenig um die pflegebedürftige Person.» Solche Situationen hätten viel Konfliktpotenzial.

Bruno Tscholl, stellvertretender Leiter der Anlaufstelle gegen häusliche Gewalt im Aargau, wies darauf hin, dass grundsätzlich alle in der Pflicht seien, Verantwortung zu übernehmen. Wer Gewalt mitbekomme, beispielsweise in der Nachbarschaft, solle aber nicht sofort an die Tür klopfen, sondern im Zweifelsfall die Polizei alarmieren, wurde den Anwesenden geraten. Alternativ könne man die betroffene Person in einer ruhigen Minute ansprechen.

Mandacher halten an ihren «Negerschnitten» fest

Auch wenn die Bevölkerung die Bezeichnung nicht rassistisch meint, ist sie doch rassistisch, sagt ein Experte.

Lisa Kwasny

Man könnte es auch Vanilleschnitte oder Schwarz-Weiss-Schnitte nennen, dieses Süssgebäck bestehend aus Biskuitteig, Vanillecreme und Schokoladenglasur. Die Mandacherinnen und Mandacher hingegen nennen ihr Traditionsgebäck aber lieber «Negerschnitte». Und stossen damit erneut auf Kritik.

Denn das Gebäck wurde am vergangenen Sonntag in Klingnau AG an einer Veranstaltung angeboten, wie «20 Minuten» berichtete. Ein Leser schickte daraufhin ein Foto an die Zeitung mit dem Hinweis: «Die Schnitten werden in Mandach hergestellt und heissen wohl schon immer so. Aber das geht doch gar nicht.» Der Aufruhr um den Begriff «Negerschnitte» ist nicht neu. Bereits 2015 veröffentlichte

die Aargauer Zeitung einen Artikel, der auf die rassistische Bezeichnung Bezug nahm.

Damals sagte der Mandacher Gemeindeammann Lukas Erne, dass der Name des Gebäcks von privaten Bäckern gewählt wurde. Laut Website der Gemeinde wurden die Bäcker vom Mandacher Gemeindegewapp inspiriert – dieses zeigt eine schwarze Figur mit typisch rassistischen Stilelementen wie einer dicken roten Lippe und Kraushaar. Gegenüber «20 Minuten» meinte ein Dorfmitglied, dass das Rezept aus Österreich stammt. Bereits 2015 hiess es auf der Gemeinde-Website, dass man bisher keine alternative Bezeichnung für das Gebäck gefunden habe.

Dass sich die Namensfindung so schwierig gestaltet, scheint nicht an der Aufgabe allein zu liegen. Die Mandache-

rinnen und Mandacher verteidigten das N-Wort: «Ich kann die Aufregung nicht verstehen. Niemand hier meint das rassistisch», sagt der Dorfbewohner Fritz Keller gegenüber «20 Minuten». Er hält den Namen für unproblematisch. Und eine weitere Dorfbewohnerin meint: «Diese Diskussion mussten wir vor 20 Jahren noch nicht führen.» Dass man heutzutage alte Begriffe ändern müsse, störe sie.

Doch reicht es, zu sagen, man meine es nicht rassistisch, dass ein Begriff unproblematisch ist? Nein, sagt Philip Bessermann von der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Nur weil das Wort «Neger» nicht rassistisch gemeint sei, könne das «People of Color», also dunkelhäutige Menschen, sehr wohl verletzen. «Da fehlt es einfach an Empathie», so Bes-

Die Geschichte des Gemeindegewapps

Das Gemeindegewapp von Mandach zeigt gemäss Gemeinde-Website den heiligen Mauritius. Dieser war der Legende nach der Kommandeur einer römischen Legion, die um 30 n. Chr. im ägyptischen Theben aus vorwiegend christlichen Männern ausgehoben wurde. Die Armee überquerte die Alpen, um einen Gallieraufstand niederzuschlagen. In der Nähe von Sankt Moritz im Wallis meuterte die Legion, weil sie

ermann. Denn dass es sich um einen abwertenden und rassistischen Begriff handelt, wüssten die meisten Menschen sehr genau. «Es wäre ein Zeichen des Respekts, die Schnitte einfach

nicht gegen ihre Glaubensbrüder in den Krieg ziehen wollte. Kaiser Maximilian gab daraufhin den Befehl, die ganze Legion umbringen zu lassen. Obwohl der heilige Mauritius gemäss Überlieferung aus Ägypten stammte, wird er als sehr dunkelhäutige Person dargestellt. Das Bild entspricht den rassistischen Stereotypen, unter welchen alle Personen aus Afrika gleichermaßen zusammengefasst wurden. (lkw)

umzubenennen. In solchen Fällen weigern sich die Verantwortlichen aber oft beharrlich, entweder aus Trotz oder aber, um dem progressiven Lager keinen Gefallen zu tun.»

Erdin wird TCS-Geschäftsführer

Verkehrsclub Ende November kommt es beim TCS im Aargau zu einem Wechsel in der Geschäftsleitung. «Der bisherige Geschäftsführer Claudio Bacchetta geht, nach acht Jahren bei der TCS Sektion Aargau, in die wohlverdiente Pension und übergibt die Verantwortung an Claudio Erdin», wie der TCS in einer Mitteilung schreibt. Bacchetta war in seiner Amtszeit unter anderem für den Ausbau des TCS Fahrzentrums Frick (2019) sowie die Eröffnung der Kontaktstellen in Aarau (2022) und Baden (2024) verantwortlich. Unter seiner Leitung seien innovative Projekte umgesetzt worden, die den Verband modernisierten und für die Zukunft diversifizierten, heisst es weiter. Nachfolger Erdin ist 40 Jahre alt, wohnt in Wettingen und war zuletzt stellvertretender Geschäftsführer beim Aargauischen Gewerbeverband. (az)